

Das konstantinische Augusta Treverorum weckte als kaiserliche Residenzstadt und aufstrebendes christliches Zentrum mit Sicherheit große Erwartungen bei Neuankömmlingen. Ein großer Teil der Innenstadt jedoch war vermutlich gar nicht begehbar, denn Konstantin ließ im großen Stil bauen.

09 TRIER – AUGUSTA TREVERORUM: DES KAISERS EWIGE BAUSTELLE

DEUTSCHLAND

Rheinland-Pfalz

Wer sich zu Beginn des 4. Jhs. n. Chr. nach einer tage- oder gar wochenlangen Reise durch die nebligen Wälder der Eifel nach Trubel und den Annehmlichkeiten einer Großstadt sehnte, wurde in Augusta Treverorum mit Sicherheit belohnt. Von Köln auf der Via Agrippa kommend, betrat man das antike Trier vom jenseitigen Ufer der Mosel genau wie heute noch über die sog. Römerbrücke (Abb. 20) westlich der Altstadt und die heute nicht mehr vorhandene *porta Inclyta* („prächtiges Tor“). Die Brücke allein muss mächtig Eindruck gemacht haben, denn sie war so breit, dass zwei Wagen nebeneinander Platz hatten. Ihre steinernen längs in Fließrichtung ausgerichteten schiffchenförmigen Pfeiler waren bereits 150 Jahre alt und haben sich auch bis heute gegen die starke Strömung, Hochwasser und Eis bewährt. Zwischen 144 bis 152 n. Chr. erbaut, war die Brücke bereits der zweite Nachfolgebau einer ursprünglichen Pfahljochbrücke aus Holz, die zur Zeit der Stadtgründung um 17. v. Chr. etwas flussaufwärts der jetzigen Brücke erbaut wurde. Sie gilt als die älteste Brücke Deutschlands und gehört wie auch die meisten restlichen antiken Bauten der Stadt zum UNESCO-Kulturerbe.

Besonders gut ist das römische Mauerwerk am Altstadtufer auf der Nordseite zu sehen. Trotz der Verwitterungsspuren und Verunreinigungen durch Graffiti kann man noch die Bearbeitungsspuren an den großen Steinquadern erkennen.

Während der Unterbau die Zeiten überdauerte, wurde der obere Teil der Brücke mehrfach erneuert. Der römische Reisende fuhr mit seinem Pferdegespann über eine den Pfeilern aufgesetzte Holzkonstruktion. Die charakteristischen Bögen wurden erst im 12. Jh. gebaut.

Die heute sichtbaren Bögen stammen aus dem frühen 18. Jh., als die Konstruktion nach einer 1689 durch das französische Militär vorgenommenen Sprengung der Brücke neu aufgebaut wurde. Aus dieser Zeit stammen auch das Kruzifix und die Statue des Heiligen Nikolaus in der Mitte der Brücke. Hatte man nun die Stadt aus Richtung Westen betreten, stieß man direkt auf eine riesige Thermenanlage – die Barbarathermen – die im 2. Jh. n.

Chr. entstanden und nach den Traiansthermen in Rom die zweitgrößten ihrer Zeit waren. Bestimmt gab es Besucher, die nur ihretwegen die Reise nach Trier auf sich nahmen, zumindest aber boten die zahlreichen Wellnessangebote und Entspannungsmöglichkeiten in der 40.000 qm großen Anlage eine willkommene Abwechslung nach tagelanger Fahrt durch die Provinz.

Heute befindet sich die Ausgrabung der Thermen an der Ecke Südallee/ Friedrich-Wilhelm-Straße. Warum diese Thermen nicht so bekannt sind wie die einige 100 m weiter östlich gelegenen Kaiserthermen, wird auf den ersten Blick klar: von ihnen ist nicht annähernd so viel übriggeblieben. Leider dienten sie in späteren Jahrhunderten vor allem als Steinbruch, vielleicht auch für das heute nicht mehr existente Kloster St. Barbara, das sich in der Nähe befunden haben soll und der Thermenanlage ihren späteren Namen gab.

Drang der Reisende des frühen 4. Jhs. nun weiter ins Innere der Stadt vor, wird er ein geschäftiges Treiben vorgefunden haben, vor allem zahlreiche Karren mit zentner- oder gar tonnenschweren Steinen und anderen Baumaterialien. Holzbalken wurden geschleppt, große Glasscheiben vorsichtig durch die Menge manövriert. Konstantin, seit 306 Kaiser des Westlichen Römischen Reiches, baute seine Residenzstadt aus und das Zentrum von Trier war eine große Baustelle. Um das Gebiet des heutigen Doms herum

Abb. 20 Die Römerbrücke mit Blick nach Westen.



war der Krach ohrenbetäubend und man sollte einen großen Bogen machen, denn ein ganzer Häuserblock wurde gerade abgerissen. Im Bereich der heutigen Dominformation waren noch die eingerissenen Reste einer Kirche zu sehen, hier befand sich der Kern des neuen Bauvorhabens: An der Stelle eines ursprünglich privaten christlichen Gebetsraumes, nicht größer als ein Wohnzimmer, dem später eine kleine Apsis hinzugefügt worden war, hatte man bereits eine Basilika errichtet, in der der erste Bischof Triers, Agritius waltete. Unter Konstantins Förderung sollte dieses Gebäude nun zu einer großen Kirchenanlage ausgebaut werden. Im Jahr 313 n. Chr. hatte er mit dem Kaiser des Ostens, Licinius, die Mailänder Vereinbarung unterzeichnet, die der Bevölkerung Religionsfreiheit gewährte und so den Weg für die nun legale Verbreitung des Christentums im Westreich ebnete. Heute kann man diesen wohl ersten christlichen Gebetsraum nördlich der Alpen mit einer archäologischen Führung besichtigen.

Einige Meter weiter auf Höhe des heutigen Doms funkelten blaue Brocken im Bauschutt eines eingerissenen edlen Hauses. Auf die aufwändigen Deckenmalereien wurde keine Rücksicht genommen, alles musste dem Kirchenvorhaben weichen. Um das bei Ausgrabungen unter dem Dom gefundene, zerstörte Deckengemälde, welches auf 15 Kassetten eine Vielzahl von Personen und mythologische Gestalten zeigt, ranken sich verschiedene Theorien. Eine geläufige besagt, dass Konstantin seinen eigenen Palast zugunsten des Kirchenbaus geopfert habe und es sich bei der im Zentrum des Gemäldes dargestellten Frau um seine Gattin Fausta handeln könnte. Eine andere, eher verklärende These schreibt die Gemächer Konstantins Mutter, der heiligen Helena, zu, die auch den heiligen Rock, die berühmte Reliquie des Trierer Doms, aus Palästina mitgebracht haben soll. Wer sich seine eigene Theorie aufstellen möchte, kann das wieder zusammengesetzte Gemälde im Dommuseum bewundern.

Auch dem, der in Augusta Treverorum nicht heimisch war, dürfte bei der Ankunft in der Kaiserstadt nicht entgangen sein, dass eine Reihe alter Gebäude für einen riesigen Kirchenkomplex zerstört wurde. Für Anhänger der heidnischen Religionen muss dieser Aufwand zugunsten einer aufstrebenden Religion, deren Anhänger bis vor Kurzem noch verfolgt worden waren, etwas Beängstigendes gehabt haben.

Das von Konstantin begonnene Bauvorhaben wurde erst lange nach seiner Zeit zum Ende des 4. Jhs. unter den Kaisern Valentinian und Gratian vollendet. In dieser Zeit wurde ein 1.600 qm messender Quadratbau eingebaut, welcher heute noch als Vierung des Doms unmittelbar vor dem Altarraum in das Domgebäude integriert ist. Die vier eckigen Säulen, die diesen Bereich eingrenzen, tragen, wenn auch verblasst, das typische, mit roten Ziegelbändern durchzogene Mauerwerk. Wer links um das Dom-Gebäude herumgeht, entdeckt außen an der Nordseite das gleiche römische Mauerwerk.

Etwas südlich dieser großen Baustelle wird der spätantike Besucher ein vermutlich frisch fertiggestelltes, beeindruckendes Gebäude gesehen haben, die Konstantinbasilika. Sie wurde wahrscheinlich zu Beginn des 4. Jhs. unter Kaiser Constantius Chlorus als Teil des kaiserlichen Palastbezirkes errichtet und diente später seinem Sohn Konstantin als königliche Empfangs- und Thronhalle. Um diesem Zweck gerecht zu werden, war sie damals mit Marmor ausgestattet und verfügte über beheizte Wände und Böden. Die heutige karge Innenausstattung der evangelischen Kirche lässt den riesigen Innenraum zu voller Geltung kommen. Will man das Gebäude umrunden, stellt man fest, dass es auf der Rückseite einen ausladenden barocken Anbau hat, der gar nicht zu dem schlichten Design der Basilika passen mag. Es handelt sich um die Residenz Lothar von Metternichs – Trierer Erzbischof und Kurfürst – für deren Bau er Anfang des 17. Jhs. die Rückwand der Basilika einreißen ließ. Die frisch renovierte Konstantinbasilika, die seit dem 19. Jh. die evangelische Kirche beherbergt, ist heute noch der größte römische freitragende Raum. Zwar müssen ihre Ausmaße damals schon beeindruckend gewesen sein, doch konnte der Prachtbau vermutlich nicht seine volle Wirkung ausstrahlen, denn südlich davon schloss sich eine weitere ausladende Baustelle an: hier entstand Konstantins neuer Badekomplex, die heutigen Kaiserthermen, bestehend aus einem weiten quadratischen Hof, der heute mit Gras bepflanzt ist, und einem großen Badekomplex am nördlichen Ende, dessen Mauern heute immer noch in die Höhe ragen. Auch sie wurden wahrscheinlich schon unter Constantius Chlorus begonnen, allerdings waren sie 324 n. Chr., als Kaiser Konstantin Byzanz als neue Residenz wählte, noch nicht fertiggestellt und standen seitdem als Bauruine leer. Erst im späten 4. Jh. nahm man sich der Anlage wieder an, allerdings wurde sie nicht fertiggebaut, um ihrem eigentlichen Zweck zu dienen, sondern erfuhr breit angelegte Umbaumaßnahmen und wurde wahrscheinlich als Kaserne für die kaiserliche Leibgarde genutzt. Neben der gut erhaltenen östlichen Außenfassade, an der man drei Apsiden und mindestens zwei angelegte Etagen ausmachen kann, liegt die Faszination dieser Ruine vor allem im unterirdischen Teil. Ein scheinbar endloses Labyrinth aus über 4 m hohen Versorgungs-Gängen lässt den Besucher bald die Orientierung verlieren. Von hier aus sollten die Bäder beheizt werden. Es ist auch noch ein Raum mit einer Hypokaustenheizung erhalten.

Augusta Treverorum bot sich dem Ankömmling also keineswegs als vollkommene Kaiserstadt dar, an allen Ecken und Enden war sie vielmehr unfertig. Nicht einmal das nördliche Stadttor war fertig, obwohl das schon lange vor Konstantins Zeit errichtet worden war. Aber wie auch seine Vorgänger brauchte Kaiser Konstantin sein Geld offensichtlich für andere Maßnahmen. Die Rede ist von der Porta Nigra (Abb. 21), die im 2. Jh. als



Abb. 21 Die grob gehauene Außenseite der Porta Nigra.

Teil der Stadtmauer von Augusta Treverorum erbaut wurde. Ihre zwei Durchgangstore werden von zwei Etagen überragt sowie von zwei nach außen halbrunden Türmen mit je noch einer weiteren Etage flankiert. Damit ist sie insgesamt 30 m hoch. Diese massive Optik und die Verzierung mit Halbsäulen zwischen den Fenstern lassen auf eine repräsentative Funktion schließen. Nützlich hingegen waren die vielen Fenster, von denen aus man eindringende Feinde mit Geschossen bewerfen konnte.

Fertiggestellt wurde das massive Tor jedoch nie, die Steine sind noch roh gehauen und vermissen den letzten Feinschliff, der den Römern doch eigentlich so wichtig war. Vielleicht war am Ende des 2. Jhs. nach der Belagerung durch Clodius Albinus das Geld ausgegangen.

Dass wir heute die massive Porta Nigra noch bewundern dürfen, haben wir dem heiligen Simeon zu verdanken, der sich im 11. Jh., als Säulenheiliger aus dem Heiligen Land kommend, einen Teil des damals schon leeren Turms als Refugium erwählt hat, in dem er fünf Jahre lang bis zu seinem Tod wohnte. Ihm zu Ehren wurden die oberen Etagen des Bauwerkes zu einer Kirche umgebaut und der Durchgang wurde verschüttet. Die Verwendung als Kirche kann man an dem Absidenanbau, der bis heute erhalten geblieben ist, und an den vielen Relieifarbeiten im Inneren nachvollziehen. Napoleon I. ließ im frühen 19. Jh. die Kirche entfernen, da zu seiner Zeit das Interesse an antiken Gebäuden wuchs, und damit viele Bauwerke der Antike von mittelalterlichen Um- und Anbauten befreit wurden.

Wenn man als Händler Richtung Gallien und Mittelmeer unterwegs war, hielt man sich sicherlich nur so lange wie nötig in Augusta Treverorum auf, vielleicht hatte man Werkzeug oder Steinquader für die neuen Thermen angeliefert. Man arbeitete sich über die geschäftige Nord-Süd-Achse, den *Cardo Maximus* entlang (die heutige Saarstraße) und verließ die Stadt durch die heute nicht mehr erhaltene *Porta Media*. Hatte man aber etwas mehr Muße oder wollte seinen Weg nach Osten Richtung Koblenz fortsetzen, führte kein Weg am Amphitheater vorbei, das Unterhaltungsarena und Stadttor zugleich war, da es leicht schräg in die Stadtmauer integriert war, sodass man durch einen Eingang von außerhalb der Stadt hinein- und auf der anderen Seite innerhalb der Stadtmauer wieder herauskam. Diese in der Längsachse des Theaters verlaufenden Ein- und Ausgänge sind noch gut zu erkennen.

Auf der südlichen Seite sieht man vor dem Durchgang in die Arena auf der rechten Seite im Gras Reste des steinernen Fußbodens, der z. T. mit tiefen Rillen durchzogen ist, die durch jahrzehntelanges Benutzen durch Fuhrwerke entstanden sind. Scheinbar sind Ankömmlinge tatsächlich mitten durch die Arena ins Stadttinnere gelangt. Von der Pracht des Amphitheaters, das einst ca. 18.000 Zuschauern Platz bot, ist nicht mehr allzu viel zu sehen, da der Zuschauerraum, die *cavea*, nicht vollständig ausgegraben und mit Gras überwachsen ist. Dafür sind die Strukturen rund um die ovale Arena recht aufschlussreich. Diese schließt mit einem Graben und einer hohen Mauer ab, sodass das Publikum vor wilden Tieren geschützt war. Die Tiere waren in gemauerten Käfigen, die heute als leere Räume von der Arena aus betreten werden können, untergebracht, oder im Keller, von wo aus sie mit einer Hebebühne nach oben oder unten transportiert werden konnten. Dieser bis zu 3 m tiefe Keller kann vollständig durchlaufen werden.

Einen weiteren Blick in das römische Trier bietet dem modernen Besucher das Trierer Landesmuseum, das sich hinter den Kaiserthermen befindet. Über die Stadtgeschichte hinaus trumpft es mit beeindruckenden Funden aus der Region auf wie der Gräberstraße, einer Sammlung aufwendiger Grabmäler, die im Fundament eines im 4. Jh. erbauten Römerkastells entdeckt wurden. Vermutlich standen sie ursprünglich in der Region verteilt an gut sichtbaren Orten nah an der Straße oder an den Moselhängen, bis sie der militärischen Notwendigkeit zum Opfer gefallen sind und als Baumaterial zweckentfremdet wurden. Der berühmteste Grabstein ist das Weinschiff aus dem nahe gelegenen Moselort Neumagen, der sich seit dem Fund ältester Weinort Deutschlands nennt.

Eine weitere Sensation des Museums ist der Trierer Goldschatz, eine Ansammlung von 2.600 Goldmünzen aus dem 2. Jh., die in den 90ern zufällig beim Bau eines Parkhauses gefunden wurde. Der Schatz samt Gefäß ist hier im Original ausgestellt und die Münzen funkeln, als wären sie eben erst geprägt worden.

Literatur:

Schiffer, Thomas: Auf Römerwegen durch die Eifel. Rheinbach 2012. 41–47.

Rheinisches Landesmuseum Trier (Hrsg.): Führer zu archäologischen Denkmälern des Trierer Landes. Trier 2008. 36–76.

Cüppers, H. et al.: Römische Siedlungen und Kulturlandschaften. Geschichtlicher Atlas der Rheinlande. Beiheft III/1–III/2. Köln 1985.

In Konz trifft die Via Agrippa nicht nur auf Saar und Mosel, sondern auch auf die Via Ausonia – benannt nach Ausonius, der sich neben seiner Tätigkeit als Grammatiklehrer und Prinzenzieher auch einen Namen als Reiseschriftsteller machte, indem er in dem Gedicht *Mosella* seine Reise zwischen Bingen und Trier eindrucksvoll niederschrieb.

10 KONZ – CONTIONACUM: AUGUSTIS MURIS ODER DIE IM HEXAMETER BESUNGENEN MAUERN DES KAISERS

DEUTSCHLAND

Rheinland-Pfalz

Bei Contionacum überquerte die Via Agrippa das Saartal auf einer Holzbrücke ähnlich der Römerbrücke in Trier, deren Unterbau noch bis 1932 erhalten war. Da zwei Flüsse – Mosel und Saar – hier zusammenliefen, wird an diesem Ort reger Verkehr geherrscht haben. Von hier aus konnte man auf zwei Trassen weiter Richtung Divodurum (Metz) gelangen. Eine Trasse führte auf der linken Moselseite vorbei an der Igeler Säule durch Ricciacus (Dahlheim), welches auch als Wegestation auf der Tabula Peutingeriana eingetragen ist, während der andere Weg auf der rechten Moselseite über die Brücke bei Konz und weiter über Tabernae (Tawern) und an der Villa Borg entlang führte.

Ein berühmter Reisender in dieser Region ist der spätantike Beamte und Dichter Ausonius. Seit 365 n. Chr. arbeitete er am kaiserlichen Hof in Augusta Treverorum und unterrichtete dort Kaiser Valentinians Sohn Gratian, was ihn zu einem angesehenen Mann machte. Als er 368 n. Chr. auf der Straße zwischen Bingium (Bingen) und Augusta Treverorum durch den Hunsrück unterwegs war, muss ihn die Landschaft derart fasziniert haben, dass er drei Jahre später der Mosel ein eigenes Gedicht widmete. In dem 483 Verse langen und in einem kunstvollen Versmaß, dem Hexameter, verfassten Werk beschreibt er seine Etappen und die Flora und Fauna sowie die Architektur entlang des Weges. Über die Saarmündung bei Konz schreibt er Folgendes:

„Naviger undisona dudum me mole Saravus / tota veste vocat, longum qui distulit amnem, / fessa sub Augustis ut volveret ostia muris.“ (Aus. Mos. 367f.)

„Die schiffbare Saar mit ihren rauschenden Wellen ruft mich und winkt mir schon lange mit ihrem ganzen Gewand. Sie trug ihren langen Strom dahin, um sich unter den kaiserlichen Mauern in die erschöpfte Mündung zu wälzen.“ (Übersetzung Peggy Leiverkus)